Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechsmal. Bezugspreis wöchentlich 45 Rpf. (einschl. Tragelohn), Postbezug monatlich 2,– RM. (einschl. 28,8 Rpf. Postzeitungsgebühr und 0,84 Rpf. Postversendungsgebühr) zuzüglich 36 Rpf. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Rpf. Druck und Verlag: Hugo Linnar vorm. Carl Braus, Schwerte. Geschäftsstelle: Große Marktstr. 3–5. Ruf: 2770. Postscheckkonto: Dortmund 2662.

Tageblatt für die Stadt Schwerte und die Ämter Westhofen und Ergste
Schwerter Heimatblatt · Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Anzeigenpreis: die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 7 Rpf. Textanzeigen: Millimeter 20 Rpf. Für fernmündlich aufgegebene Anzeigen übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehenen Betriebsstörungen durch höhere Gewalt übernehmen wir keinerlei Gewähr für pünktliches Erscheinen der Zeitung, auch kann kein Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden.

Nr. 18 | Schwerte (Ruhr), Montag, 22. Januar 1945 | 77. Jahrgang

Abrechnung mit einer großen Lüge

Wer sind die Unruhestifter und die kriegslüsternen Völker?

× **Berlin**, 20. Januar. Unter dem Titel „Die große Lüge" setzt sich der stellvertretende Pressechef der Reichsregierung, Stabsleiter Helmut Sündermann, im „Völkischen Beobachter" mit den anglo-amerikanischen Agitationsparolen auseinander, die der Welt einreden sollen, der „preußische Militarismus und Kastengeist" seien die Haupthindernisse für einen Weltfrieden, und die Deutschen seien seit Jahrhunderten die Personifizierung des Krieges überhaupt, sie betrieben Eroberungen und verbreiteten Vernichtung um sich. Wer in Wirklichkeit die Unruhestifter in der Welt und wer die wahrhaft räuberischen und kriegslüsternen Völker und Staaten sind, deren imperialistische Politik der ganzen modernen Menschheitsgeschichte den Stempel aufdrückt, weist Stabsleiter Sündermann an den Gebietsveränderungen nach, die in den letzten 500 Jahren, etwa von 1400 bis 1939 Deutschland, England und Rußland und seit 1776 die USA erfahren haben.

Das Deutsche Reich umfaßte um 1400 mitteleuropäische Gebiete von etwa 950 000 qkm, im Jahre 1939 errechnete sich sein staatlicher Besitzstand mit 635 000 qkm. Er hat sich also in fünf Jahrhunderten um fast ein Drittel verringert, während sich die Bevölkerungszahl in Deutschland um ein Mehrfaches erhöht hat. Als die USA 1776 gegründet wurden, hatten sie eine Flächenausdehnung von knapp 1 Million qkm. Im Jahre 1939, also 160 Jahre später, umfaßt ihr Staatsgebiet 10 Millionen 854 000 qkm. Das USA-Territorium hat sich also in rund anderthalb Jahrhunderten mehr als zehneinhalb Mal vergrößert. Das Großfürstentum Moskau, das Ausgangsgebilde des späteren Rußland, umfaßte im Jahre 1462 rund 700 000 qkm. 1939 betrug das Gebiet der Sowjetunion über 22 Millionen qkm. Das bedeutet also in 500 Jahren eine Vergrößerung um mehr als das 31fache. England hatte im Jahre 1400, als es noch von Schottland getrennt war, etwa 220 000 qkm umfaßt. Für 1939 geben die Statistiken den britischen Besitzstand mit 40,12 Millionen qkm an. Das ist die 182fache Ausdehnung gegenüber dem Ausgangsumfang.

Gegenüber den Haß- und Hetzparolen Morgenthaus, Vansittarts und Genossen, die dem deutschen Volk eine „militante Grundeinstellung" und „Lust am Kriege" unterschieben wollen, verweist Stabsleiter Sündermann auf die Feststellung eines britischen Historikers, der nachgewiesen hat, daß England in der Zeit von 1688 bis 1815 sieben große Kriege geführt, die 64 Jahre in Anspruch nahmen. Von 1815 bis 1918 hat England dann 13 weitere Kriege mit einer Gesamtdauer von 36 Jahren geführt, abgesehen von 14 sonstigen kriegerischen Unternehmungen, die infolge fehlenden Widerstandes nicht als Kriege zu bezeichnen sind. Nicht anders sieht es in der Geschichte der USA aus, wo ein Eroberungsunternehmen dem andere folgt. Spanien wurden in zwei Kriegen Florida, Kuba und die Philippinen geraubt, Mexiko Kalifornien und Neumexiko entrissen, Japan überfallen, und seit jener Zeit sind Mittel- und Südamerika militärische „Interventionen" der USA eine gewohnte Erscheinung geworden. Panama, Nicaragua, Honderuas, Haiti, die dominikanischen Republiken und Mexiko bekamen es mit nordamerikanischen Expeditionsstreitkräften und Kriegsschiffen zu tun, sobald sie innerpolitische Entwicklungen duldeten, die in Washington nicht erwünscht waren. Die heutigen Stützpunktforderungen Roosevelts, die Besetzung Grönlands, Islands und der Azoren, sind nur eine Fortsetzung der ständigen militärischen Drohung, die die USA gegen alle kleinen Staaten der westlichen Hemisphäre richten.

Die Bolschewisten kennen keine Grenze ihres Machtstrebens. Ihre Forderung ist ein Weltstaat der Sowjets. Diesem Ziele dienen ihre Eroberungskriege von 1918/1941 gegen Finnland, Polen, Georgien und die Balkanstaaten, die Einverleibung Bessarabiens und schließlich der Krieg gegen Deutschland. Damit setzen die Sowjets die Eroberungspolitik des Zarenreiches fort, das in den zwei Jahrhunderten von 1700 bis 1900 nicht weniger als 22 Kriege mit 101 Kampfjahren geführt hat, um seine Grenzen zu erweitern.

Mit diesen nüchternen Tatsachen beleuchtet Stabsleiter Sündermann die Ungeheuerlichkeiten der Lüge, auf der die ganze Argumentation der Anglo-Amerikaner in ihrem Kampf gegen Deutschland und das deutsche Volk aufgebaut ist. Der imperialistische Eroberungsgedanke Englands und der USA und die bolschewistische Diktaturforderung sind die einzigen Hindernisse, die einem Weltfrieden im Wege stehen.

An Ostpreußens und Schlesiens Grenze

Die stärkeren Nerven und ein verbissener Widerstand werden auch die neue schwierige Frontlage meistern

WA. Berlin, 21. Januar. Die Masse der zweihundert bolschewistischen Divisionen hat sich in verschiedenen Kampfabschnitten weiter vorzuschieben vermocht. Ständen wir ihr zum ersten Male gegenüber und hätten wir nicht schon manche äußerst ernste Situation der Vergangenheit zu meistern verstanden, würden wir in der gegenwärtigen Phase des Krieges im Osten sicherlich nicht so kaltblütig und nervenstark auftreten, wie es der Fall ist. Diese Tatsache hat eine überraschende Wirkung in verschiedenen Kreisen des feindlichen Auslandes ausgelöst, wo man schon eifrig mit dem Zentimetermaß die Fortschritte der Sowjets verfolgte: Man fängt hier an, einigermaßen nervös zu werden, weil man sich darauf besinnt, daß es stets ein Fehler war, die im deutschen Volke ruhenden Energien sowie die Fähigkeiten seiner Soldaten zu unterschätzen. Die Sowjets selbst müssen zugeben, daß sie auf einen ungemein zähen Widerstand stießen und sich jeden Meter Geländes unter erheblichen Schwierigkeiten erkämpften. Diese Randbemerkung widerlegt jedenfalls die Auffassung vom gebrochenen deutschen Widerstand. Im übrigen laufen die erforderlichen Gegenmaßnahmen nicht überstürzt und hastig, sondern mit der gebotenen Ruhe, Klarheit und Stärke, hinter der ein Führungswille steht, der seine Ziele kennt, und der das Vertrauen der Nation besitzt.

So ließ die große Winterschlacht am Sonnabend in einigen Kampfräumen eine Versteifung des deutschen Widerstandes erkennen. Dies gilt besonders für den gesamten oberschlesischen Abschnitt zwischen Krakau und Kempen, sodann aber auch für den südlichen ostpreußischen Einbruchsraum um Soldau. Zwar konnten sowjetische Panzerspitzen an einigen Stellen weiter vorstoßen, doch blieb der feindliche Geländegewinn an diesen Abschnitten örtlich begrenzt. Am stärksten war der sowjetische Druck wieder gegen das oberschlesische Industriegebiet und dessen nördliche Randzonen, sodann zwischen Warthe und Weichsel und schließlich gegen den südlichen Grenzraum Ostpreußens. Auch im Norden Ostpreußens sowie östlich der masurischen Seen kam es während des ganzen Tages zu schweren, noch anhaltenden Kämpfen.

Im oberschlesischen Grenzraum versuchte der Feind abermals gegen das Industriegebiet vorzustoßen, traf jedoch überall auf den harten Widerstand unserer fanatisch kämpfenden Truppen. Bei Trzebinia blieb ein sowjetischer Angriffff nach Verlust von 12 Panzern liegen. Auch etwas weiter nordwestlich bei Jaworzorno erlitten die Bolschewisten bei ihren mehrmals wiederholten Durchbruchsversuchen so hohe Verluste, daß sie ihre Angriffe vorübergehend einstellen mußten. In dem nördlich angrenzenden Kampfraum westlich und nordwestlich von Tschenstochau konnten zwar bolschewistische Panzergruppen weiter in westliche Richtung vorstoßen, doch blieben alle wesentlichen Punkte in der Hand unserer Truppen. Die deutsche Besatzung von Loben unweit südwestlich von Tschenstochau, verteidigte sich hartnäckig gegen den anstürmenden Feind und schoß in wenigen Stunden 40 sowjetische Panzer ab. Weitere 30 feindliche Kampfwagen fielen unseren Truppen im Raum von Guttentag und Kempen zum Opfer. Besonders schwere Panzerverluste erlitten die Bolschewisten in den weiter anhaltenden Kämpfen im Raum südwestlich von Litzmannstadt, wo mehrere feindliche Panzergruppen bis auf geringe Reste zusammengeschossen wurden. Während sich auch zwischen der Warthe, bei Warthebrücken und Leslau, und an der Weichsel sowjetische Panzerspitzen weiter nach Westen vorschieben konnten, brachten unsere Truppen das feindliche Vordringen im Grenzgebiet des südlichen Ostpreußen im wesentlichen zum Stehen. Zwischen unseren Divisionen und dem zahlenmäßig stark überlegenen Feind sind im ganzen Raum schwere Kämpfe im Gange. Die Bolschewisten haben inzwischen nördlich Warschau Verstärkungen herangeführt, mit denen sie ohne Unterbrechung angreifen und den Durchbruch nach Norden zu erzwingen suchen. Gleichzeitig hiermit verstärkten sie ihren Druck nördlich der Romintener Heide, wo es ihnen gelang, bis in das Stadtgebiet von Gumbinnen vorzudringen. Nördlich von Insterburg greifen sie nach Heranführung von Verstärkungen in Richtung auf die Straße Insterburg—Tilsit an, doch wurden sie bei Aulenbach und Kreutzingen von unseren Gegenangriffen erfaßt und zurückgeworfen. Sie verloren hierbei 34 Panzer.

Im Zusammenhang mit diesen Angriffen stand das feindliche Vorgehen im Raum von Tilsit. Dort drückten die Sowjets schon seit Tagen von Ragnit aus gegen die Stadt Tilsit, konnten jedoch nur schrittweise Boden gewinnen. Erst nach dem Einsatz einer erdrückenden Uebermacht gelang ihnen der Einbruch in die östlichen Vororte von Tilsit und schließlich auch in die Stadt selbst. In harten Kämpfen setzten unsere nordwestlich der Stadt an der Rusz stehenden Verände nach Südwesten ab.

Unruhen auf Sizilien dauern an

□ **Mailand**, 21. Januar. Die Unruhen in Sizilien dauern nach Meldungen aus Rom weiter an. In Caltanisetta und anderen Städten kam es zu neuen Massendemonstrationen. Die hungernde Menge stürmte die Getreidespeicher und die Polizei war nicht imstande, dies zu verhindern. Der Widerstand der sizilianischen Bevölkerung gegen die Alliierten wächst ständig. Bonomi hat den Staatskommissar für Sizilien, Aldisco, zur Berichterstattung nach Rom berufen. Auch der Kriegsminister und der Staatssekretär des Innern nahmen an den Besprechungen teil.

Churchill vor den Trümmern seiner Politik

Erneutes Bekenntnis zur VernichtungDeutschlands — Eingeständnis bolschewistischer Greuel

WA. Berlin, 21. Januar. Binnen kurzer Zeit hat der britische Premier Winston Churchill vor dem englischen Parlament seine dritte Rede gehalten. Er ist im Jahre 1945 noch gereizter und verärgerter, als er es im vergangenen Jahre war; denn aus seiner Rede spricht die deutliche Erkenntnis, daß er immer mehr vor den Trümmern seiner Außenpolitik steht, daß er nicht nur sich gegen eine wachsende Opposition in England selbst wenden muß, sondern daß auf dem britischen Empire und auf der britischen Politik der furchtbare, zweiseitige Druck des USA- und des Sowjetimperialismus liegt. Der größte Hasardeur der britischen Geschichte, Churchill, muß immer deutlicher sehen, wie mit Riesenschritten die Katastrophe sich dem britischen Empire nähert, und es ist nur die Heuchelei eines politischen Scharlatans, wenn Churchill mit bigottem Augenaufschlag die „Selbstlosigkeit" der englischen Politik preist, wobei er zu gleicher Zeit mit neidvoller Sorge den machtpolitischen Aufstieg, vor allem der USA, feststellen muß. Churchill mußte es sich in der seiner Rede folgenden Aussprache sagen lassen, die englische Oeffentlichkeit sei stark darüber beunruhigt, wie England eine Art von kleinerer Partner im Krieg geworden sei. Der Premierminister scheine geneigt zu sein, stets Stalin oder Roosevelt zufriedenzustellen, diese aber müßten nicht nur nehmen, sondern auch einmal geben. Im übrigen mußte es sich Churchill bescheinigen lassen, daß er sich alles etwas leicht gemacht habe.

Ueber zwei Stunden hat Churchill im Unterhaus gesprochen. 60 Minuten davon nahm die griechische Frage ein, woraus man erkennen kann, wie schwer dieser politische Komplex den Londoner Politikern im Magen liegt. Wenn Churchill dabei die „führende Rolle im Mittelmeerraum" beanspruchte, so fiel in seiner Rede die geradezu verächtliche Behandlung des Bonomi-Italiens wie auch die deutliche Absage an etwaige spanische Mitbestimmungswünsche auf. Was Churchill über die englische Politik in Bezug auf Süditalien, Jugoslawien und Griechenland sagte, bot nicht viele neue Momente. Vor allem ließ er seine Wut an den bewaffneten Banden der Elas aus, die auf den Augenblick gewartet hätten, wo sie die Macht ergreifen und Griechenland zu einem bolschewistischen Staat machen könnten. Churchill prangerte die Terrorherrschaft an, die von der „kleinen, aber gut bewaffneten bolschewistischen Partei" in Griechenland ausgeübt werde, und er zeichnete die düstere Zukunft des griechischen Volkes ab, wenn er behauptete, daß die gegenwärtige Plastiras-Regierung in Athen niemals mit den bolschewistischen Führern zusammenarbeiten würde. Hier ständen die grausamen, furchtbaren Geiselmorde der Bolschewisten an Männern, Frauen und Kindern im Wege. Churchill, er mag sich noch so heuchlerisch gebärden, wird seine Verantwortung und seine Schuld an dem grauenhaften griechischen Chaos nicht aus der Welt schaffen können. Seine Anklagerede gegen die Elas-Leute und ihre Brutalitäten bestätigt einerseits alle Meldungen über das Wüten der bolschewistischen Horden in Griechenland und läßt andererseits die Schuld Churchills ins Riesenhafte wachsen, da er und die britische Regierung es gewesen sind, diesen bolschewistischen Horden selbst die Waffen in die Hand gegeben haben. Auch was Churchill über „Jugoslawien" sagte, zeigte nur seine große Angst vor dem Sowjetimperialismus. Es war typisch, daß er in dieser Frage die Dinge nicht beim richtigen Namen zu nennen wagte und daß nach dem Willen der britischen Kriegsverbrecher der Serben-Peter genau denselben Weg gehen wird wie die „polnische Exilregierung" in London. Es sind Taschenspielerkünste, die heute gar keine Wirkung mehr ausüben, daß Churchill in diesem Rahmen der Trick vom „Trotzkismus" in die politische Debatte warf, wo doch jedermann weiß, welche eminent große Angst Churchill letzten Endes vor der „bolschewistischen Dampfwalze" hat.

Zum Schluß seiner Rede konnte es gar nicht anders als auffallen, wenn der Totengräber des britischen Imperiums mit sorgenvollen, angstverzerrten Zügen die „Machtpolitik" des Dollarimperialismus ansprach. Hiermit gab Churchill offen den Bankerott seiner Außenpolitik zu. Daß Churchill dann in seiner Rede eine erneute Flucht in seine Haß- und Vernichtungsparolen gegen Deutschland suchte, kennzeichnet die blindwütige Politik der Churchill-Regierung zur Genüge. Auch die neuen Drohungen Churchills gegen das deutsche Volk werden jedoch nur das eine erreichen, daß das deutsche Volk sich fester zusammenschließt in dem unüberwindlichen Willen, so lange zu kämpfen, bis der Sieg dem deutschen Volke und damit für die Zukunft Europas gewiß ist.

Was die anderen sagen ...

„Wo sind Juden an der Westfront?"

Genf. Der „Jewish Times" zufolge beklagte sich der Journalist Swaffer auf einer Londoner Versammlung über den „ständig wachsenden Antisemitismus" in England. Er, Swaffer, erhielte Tag für Tag Briefe, in denen Engländer ihren Zorn über die Juden zum Ausdruck brächten. „Ueberall, wo dunkle Geschäfte gemacht werden, sind die Juden zu finden, nur nicht da, wo gekämpft wird. Wo sind die Juden an der Westfront?" So lautet der Inhalt dieser Schreiben. Im übrigen hätten Swaffers Kollegen, die aus Belgien und Frankreich zurückkehrten, ihm berichtet, daß auch dort der Judenhaß zunehme.

In einem Kommentar greift die englische Zeitschrift „National Review" das führende jüdische Labour-Party-Mitglied Harold Laski scharf an und schreibt, etwas dem britischen Arbeiter unähnlicheres als ein internationaler Jude sei kaum vorstellbar. Trotzdem habe „ein internationaler Jude, nämlich Professor Harold Laski", auf der letzten Jahrestagung der Labour-Party den Vorsitz geführt. Was habe England getan, um den Juden Laski ertragen zu müssen? Laski verhöhne ständig die Engländer und ihr Land. Aber obwohl Laski Großbritannien so verachte, denke er nicht daran, in das Land zurückzukehren, von dem aus einst seine Eltern kamen. Von Großbritannien, dem Land, wo er zufällig geboren sei, habe Laski keine Ahnung und wolle es nur in eine Revolution stürzen.

„Versäumnis" kanadischer Einheiten

Stockholm. 600 von 1500 Soldaten einer kanadischen Einheit, die nach einem kurzen Weihnachts- und Neujahrsurlaub nach Europa verschifft werden sollten, „versäumten es", so meldet Reuter, sich ihren Einheiten zurückzumelden. Einige der Männer wurden durch die Armee- und berittene Polizei zurückgebracht.

Weiter wird aus der gleichen Quelle gemeldet, daß ungefähr 20 Prozent der britisch-kolumbischen Angehörigen der territorialen Heimat-Armee-Einheiten, die im Dezember in Vancouver stationiert waren und in der Zwischenzeit nach Ost-Kanada verlegt wurden, sich nach Ende ihres Urlaubs nicht zum Dienst zurückmeldeten.

Eine Million schlafen in U-Bahn-Schächten

Bern. Die Zeitung „Volkswacht" bringt einen ausführlichen Bericht über die Erlebnisse der Schweizer Vertreter bei den Verhandlungen des Parteitages der Labour-Partei in London. In diesem Augenzeugenbericht heißt es über den V-Beschuß u. a. wörtlich: „London leidet sehr unter dem Beschuß durch V 1 und V 2. In London sind heute mehrere hunderttausend Häuser vollkommen zerstört. In den Untergrundbahnhöfen sind eine Million Notbetten aufgestellt, sie werden jede Nacht, ohne daß der Verkehr der Untergrundbahn unterbrochen wäre, von einer Million Londoner als Ruhestätte benutzt. Es gibt in London Menschen, die seit mehr als zwei Jahren Nacht für Nacht auf den Bahnsteigen der Untergrundbahn schlafen."

„Die Hölle von Südengland"

Madrid. Vor drei Jahren nach England evakuierte Einwohner von Gibraltar sind, einer Information von der Gibraltar-Grenze zufolge, aus England kommend, wieder in ihren Festungswohnsitz zurückgekehrt. Die Heimkehrer erklärten übereinstimmend, daß sie froh seien, „der Hölle von Südengland" entronnen und aus dem Schußbereich der deutschen V-Waffen mit heiler Haut herausgekommen zu sein.

Die Slowakei gegen den Bolschewismus

Preßburg. Zur militärischen Lage schreibt der „Slowak", das slowakische Volk habe die Beispiele einer bolschewistischen Befreiung in den baltischen Ländern, in Rumänien, Finnland, Bulgarien und den besetzten Teilen Ungarns noch in guter Erinnerung. Eine Probe dieser Art Befreiung sei der Slowakei während des bolschewistischen Putsches im Herbst vor Augen geführt worden, als 20 000 unschuldige Slowaken von den Bolschewisten ermordet wurden. Auch in den östlichen Teilen der Slowakei, die in die Hände der Bolschewisten gefallen seien, hätten die Deportationen von Erwachsenen und auch Kindern begonnen. Die slowakische „Prawda" schreibt, das slowakische Volk arbeite mit dem deutschen Volk zusammen und zusammen mit ihm werde es auch gegen den bolschewistischen Feind kämpfen, im Bewußtsein des sicheren Sieges werde es dabei keine Opfer scheuen.

Rumänien wird verschachert

Bern. Nach einem Londoner Bericht der schweizerischen Depeschenagentur schreibt Aneurin Bevan in der „Tribune" über die Lage in Rumänien, daß zwischen den Engländern und den Bolschewisten ein Abkommen bestehe, wonach Griechenland die englische und Rumänien die sowjetische Exklusivsphäre werde. Ueber die zwischen Churchill und Stalin vereinbarte Auslieferung Rmäniens an den Bolschewismus dürfte demnach kein Zweifel bestehen.

Neue Ritterkreuzträger

Führerhauptquartier, 21. Januar. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Oberstleutnant Wilhelm Drüke (Altena, Westfalen); Major Achim Wunderlich (Weißenturm a. Rhein); Hauptmann Günther Rennhack (Stadt-Oldendorf); Oberleutnant Heinz Eugen Schauwecker (Tübingen); Feldwebel Walter Kutsch (Friedendorf).

Offiziersbewerber des Jahrgangs 1927

× **Berlin**, 21. Januar. Offiziersbewerber der Luftwaffe des Geburtsjahrganges 1927, die im Besitz eines Annahmescheines sind und noch keinen Einberufungsbefehl erhalten haben, melden sich sofort beim General für Nachwuchs Luftwaffe, Berlin, Reichsluftfahrtministerium, Zimmer 3379. Marschpapiere sind bei der nächsten Wehrmachtdienststelle zu empfangen.

Amerikanische Völkerrechtsverletzung

□ **Berlin**, 21. Januar. Das Auswärtige Amt teilt mit: Zu den zahlreichen Völkerrechtsverletzungen, deren sich die nordamerikanische Führung durch rücksichtslose Mißachtung der zum Schutze des Roten Kreuzes erlassenen internationalen Bestimmungen schuldig gemacht hat, gehören als besonders krasse Fälle die der Erschießung deutschen Sanitätspersonals nach seiner Gefangennahme. Mehrere Fälle dieser Art wurden von deutscher Seite festgestellt.

So sind, wie aus den eidlichen Aussagen des inzwischen ausgetauschten deutschen Sanitätsunteroffiziers Karl Groß hervorgeht, Ende Januar 1944 bei Nettuno zwei deutsche Sanitätssoldaten, nachdem sie in die Gewalt amerikanischer Truppen gefallen waren, von diesen erschossen wurden. Groß, der im Schlachtgelände nach seiner Gefangennahme noch verschiedene amerikanische Verwundete verbunden hatte, fand die beiden Sanitätssoldaten, nebeneinander tot auf dem Rücken liegend, auf. Sie hatten ihre Rote-Kreuz-Binde am linken Arm, ihre Sanitätstaschen lagen neben ihnen. Sie waren somit für die amerikanischen Truppen, die ihre Erschießung durchgeführt hatten, deutlich als Sanitäter erkennbar.

Die Reichsregierung hat durch Vermittlung der Schutzmacht bei der nordamerikanischen Regierung energische Vorstellungen erheben lassen und dabei der Erwartung Ausdruck gegeben, daß die nordamerikanische Regierung eine Bestrafung der Schuldigen herbeiführen wird.



Härteste Kämpfe an der Ostfront

In 48 Stunden 111 Panzer und 700 Fahrzeuge des Feindes abgeschossen

Aus dem Führerhauptquartier, 21. Januar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: In Ungarn gewannen unsere Angriffe zwischen Velencze-See und Donau gegen zähen feindlichen Widerstand in nordöstlicher Richtung Boden. Eine starke feindliche Kräftegruppe, die unsere Angriffsspitzen abzuschneiden versuchte, wurde geschlagen und im Angriff durchstoßen. An der Donau versenkten unsere Panzer fünf Schlepper und Leichter. Beiderseits des Vertes- und am Pilis-Gebirge sowie westlich der Gran-Mündung wurden mehrfach bolschewistische Angriffe abgewiesen. Die Besatzung von Budapest hielt in harten Kämpfen allen feindlichen Angriffen stand.

Zwischen der Nordgrenze der Slowakei und dem Raum von Krakau gelangen den Sowjets trotz unserer hartnäckigen Gegenwehr tiefere Einbrüche. Im oberschlesischen Grenzgebiet versteifte sich der Widerstand unserer Truppen und erschwerte dem Gegner das weitere Vordringen nach Westen. Aus der im Abschnitt Loben—Kempen vorgehenden feindlichen Angriffsgruppe schossen Angriffsverbände 70 feindliche Panzer ab, davon 40 allein im Raum von Loben. Auch südwestlich Litzmannstadt erlitt der Feind in einer schweren Panzerschlacht hohe Verluste, während sich zwischen der Warthe und der Weichsel bolschewistische Angriffsverbände weiter vorschieben konnten, wurde nördlich der Weichsel durch unsere zäh kämpfenden Divisionen eine wesentliche Ausweitung des feindlichen Einbruchsraumes verhindert.

Starke Verbände deutscher Schlacht- und Jagdflieger, die die sowjetischen Panzer den ganzen Tag über angriffen, schossen im Zusammenwirken mit der im Erdkampf eingesetzten Flakartillerie der Luftwaffe in den letzten 48 Stunden 111 feindliche Panzer und 700 Fahrzeuge ab. Im östlichen Grenzgebiet Ostpreußens scheiterten erneute Durchbruchsversuche der Bolschewisten südlich Gumbinnen; in den Straßen der Stadt selbst wird erbittert gekämpft. Zwischen Insterburg und Memel wechselt starker feindlicher Angriff mit unseren Gegenangriffen. Nach erbitterten Kämpfen konnte der Feind in Tilsit eindringen. An den beiden letzten Tagen wurden in den Grenzgebieten Ostpreußens 180 sowjetische Panzer vernichtet.

Im Westen sind südlich Maaseyck heftige Gefechte in einzelnen Ortschaften im Gange. Im Abschnitt von Malmedy scheiterten alle Angriffe der Amerikaner oder wurden in der Tiefe des Kampffeldes aufgefangen. Der Gegner hält an der Sauer bei Diekirch seinen Druck nach Norden aufrecht. Eine Teilgruppe der bei Reipertsweiler in den unteren Vogesen eingeschlossenen Amerikaner ergab sich unseren Truppen. Die hartnäckigen feindlichen Angriffe auf Rittershofen blieben auch gestern vergeblich. Nördlich Straßburg ist unser Angriff in gutem Fortschreiten. Zwischen Thann und Mülhausen im Elsaß trat der Feind gestern nach starker Feuervorbereitung zum Angriff an. Er wurde bei Thann blutig abgewiesen. Westlich Mülhausen wird an einzelnen Einbruchsstellen heftig gekämpft. Die feindlichen Nachschubstützpunkte Antwerpen und Lättich liegen unter anhaltendem Fernbeschuß.

In Italien blieb die Kampftätigkeit gering.

Anglo-amerikanische Terrorbomber griffen am gestrigen Tage West-, Südwest- und Süddeutschland an. Es entstanden vor allem in den Wohngebieten von Heilbronn zum Teil starke Schäden. Feindliche Tiefflieger griffen mit Bordwaffen und Bordwaffen wahllos kleinere Orte im gleichen Gebiet an. Flakartillerie der Luftwaffe schoß 33 Flugzeuge, in der Mehrzahl viermotorige Bomber, ab.

Das Vergeltungsfeuer auf London wird fortgesetzt.

Hervorragend bewährt

Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet: SA-Obergruppenführer Jagow, und Erich Voß, Kompanieführer im Volkssturm, haben im oberschlesischen Grenzgebiet an den beiden letzten Tagen durch Panzerfaust vier Panzer abgeschossen.

1500 Kilometer in Gluthitze und Schneestürmen

† **Berlin, 21. Januar.** Während im Osten und Westen der europäischen Front schwere Abwehrschlachten tobten, vollendeten deutsche Truppen in Südosteuropa eine in der Kriegsgeschichte einzigartige Leistung. Nach dem Verrat Italiens war die Westflanke unserer über den Balkan bis auf die ägäischen Inseln vorgestoßenen Verbände offen. Der Verrat Rumäniens und Bulgariens bedrohte nun auch ihre Ostflanke, der Feind hoffte schon auf eine leichte Abschnürung der deutschen Balkan-Armee.

Die Maßnahmen zu ihrer Rückführung liefen an. Tag und Nacht holten Transportverbände der Luftwaffe und Einheiten der Kriegsmarine ihre Kameraden von den Inseln auf das Festland zurück. Die Führung brachte auf dem Landwege und durch die Luft Sicherungskräfte heran, um die rückwärtigen Verbindungen abzuschirmen. Während die Divisionen sich zu Marschkolonnen gliederten und nach genauem Plan den Weg nach Norden antraten, entstand aus den Stützpunkten längs des Marschweges ein System von Riegelstellungen.

Die Sowjets warfen drei bulgarische Armeen und Panzerverbände gegen den Raum um Skoplje und das Amselfeld. Weiter nördlich versuchten die Bolschewisten mit mehreren Divisionen, unterstützt von kommunistischen Banden, auf der Linie Kragujevac—Kraljewo—Cacak nach Westen durchzubrechen und die montenegrinische Bergstraße zu sperren. Aber ihr Ansturm scheiterte überall unter hohen Verlusten an dem hartnäckigen und aufopfernden Widerstand der Verteidiger, bis der Marschplan unserer Divisionen durchgeführt war.

Bis zu vierzehnhundert Meter in den zwanzig Pässen stieg die für einen Teil der Truppen 1500 Kilometer lange Marschstraße an. In Staub und Gluthitze des griechischen Herbstes waren sie aufgebrochen, Herbststürme und endloser Regen fegten über die morastigen Straßen Mazedoniens, und als die Spitze der deutschen Heeressäule sich ihrem Ziele näherte, herrschte auf den wilden schwarzen Bergen schon der Winter mit Schnee und klirrendem Frost. Die fragwürdigen, vereisten Straßen zerrten an den Kräften von Mensch und Tier. Hinzu kamen die nicht abreißenden Kämpfe mit kommunistischen Banden, die unter Ausnutzung der wilden Landschaft den Marsch unserer Verbände zu stören und aufzuhalten suchten. Oft mußten Höhe um Höhe, Dorf um Dorf erst freigekämpft werden, ehe die Kolonnen ihren Weg fortsetzen konnten. Nach Osten aber hielten die Sicherungen in den Riegelstellungen und in kühner, beweglicher Verteidigung dem an Menschen und Material überlegenen Angriff der Feinde stand, bis die Masse der Marschkolonnen die Abschnitte überschritten hatten.

Außerordentliche Leistungen vollbrachten die Transport-Verbände und besonders die Pioniere; die Hunderte von Behelfs- und Pontonbrücken errichteten, Eisenbahnen und Straßen wieder herstellten und dem Feind durch Zerstörungen den Weg verlegten. Die gezählten 20 000 Toten des Feindes sind nur ein Bruchteil seiner tatsächlichen blutigen Verluste. Unsere Truppen vernichteten oder erbeuteten zahlreiche Panzer und gepanzerte Fahrzeuge, 450 Geschütze aller Art und eine große Menge von Werfern, Maschinen- und Handwaffen. Ferner schossen sie von den feindlichen Bombern und Jägern, die immer wieder unsere Kolonnen und Verkehrslinien angriffen, 131 Maschinen ab. An allen Kämpfen und Bewegungen hatte die Luftwaffe hervorragenden Anteil. Ihre fliegenden Verbände sicherten den Marschweg nach Norden, halfen beim Transport von Menschen und Material und überwachten in pausenlosem Einsatz die Bewegungen des Feindes.

Rund viereinhalb Monate lang war unter den wechselnden Jahreszeiten diese unwirtliche Straße die Heimat unserer Soldaten. Nach dem Eintreffen der Verbände des Heeres und der Waffen-SS, der Kriegsmarine und der Luftwaffe aus Griechenland und Mazedonien begann die Rückführungsbewegung der in Albanien und in Montenegro stationierten Truppen. Dazu mußte vielfach der Durchbruch gegen starke kommunistische Banden erzwungen werden. Der Feind errang aber auch hier nicht einmal Teilerfolge. Als die Nachhuten der Balkan-Armee den Brükkenkopf Visegrad an der Drina durchschritten hatten, war die Rückführung erfolgreich abgeschlossen. Die Männer unserer Divisionen hatten unter Führung von Generalfeldmarschall Freiherr von Weichs und Generaloberst Löhr unwahrscheinliches wahr gemacht. Mit allen ihren Waffen stehen sie nun zu neuem Einsatz bereit.

Der Krieg an der Grenze im Osten

Berlin, 21. Januar. Bei einer Zusammenkunft der in Berlin tätigen deutschen Journalisten befaßte sich Reichspressechef Dr. Dietrich u. a. mit der im Osten des Reiches eingetretenen Lage.

„Im Osten", so erklärte der Reichspressechef, „haben bolschewistische Kräfte an einzelnen Stellen unsere Front durchbrochen und beträchtliche Geländegewinne erzielt. Wir stehen zur Zeit an einem kritischen Punkt der bolschewistischen Großoffensive, aber wir haben Maßnahmen ergriffen, um die Ostfront wieder zu stabilisieren. In diesem Augenblick, in dem die Bolschewisten im Einbruchsraum ihre Kräfte bereits zur vollen Entfaltung gebracht haben, während unsere Gegenmaßnahmen noch im Stadium der Entwicklung sind, ist es gewiß nicht leicht, eine Formel zu finden, die die Situation richtig kennzeichnet. Eines aber kann gesagt werden: auch der Krieg im Osten ist jetzt in den unmittelbaren Bereich der deutschen Heimat und damit ihres fanatischen Verteidigungswillens gerückt. Der Ansturm der Feinde im Osten, die im September des vergangenen Jahres tief in das Reich einzubrechen hofften, hat dort an den deutschen Grenzen eine Wende genommen. Auch im Osten werden die Bäume der Bolschewisten nicht in den Himmel wachsen. Auch sie werden ebenso wie ihre Handlanger im Westen erleben, wie das deutsche Volk für seine Existenz und für seine Zukunft zu kämpfen versteht. Wieder einmal ist für uns die Stunde der starken Herzen gekommen! Je härter und entschlossener wir in diesem Augenblick kämpfen, um so eher werden die besseren Tage wieder kommen und die Sonne wieder scheinen!"

Der Reichspressechef gab den versammelten Journalisten einen Ueberblick über die umfangreichen im Gang befindlichen Gegenmaßnahmen, die den bolschewistischen Ansturm brechen und die Moskowiter Flutwelle von den Grenzen des Reiches wieder zurückschlagen werden.

Neue Form der Rekrutenvereidigung

□ **Berlin, 21. Januar.** In seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber des Ersatzheeres hat der Reichsführer SS Anweisung gegeben, daß die Vereidigung der Rekruten in einer Form stattfindet, die der einheitlichen kämpferischen Ausrichtung von Front und Heimat sinnfällig Ausdruck gibt. Die Vereidigung findet in Anwesenheit des örtlichen Hoheitsträgers der Partei und von Männern der Rüstung statt. Der Einheitsführer überreicht im Laufe der Feier seinen Männern die Waffen, die er aus der Hand der Rüstungsarbeiter entgegennimmt.

Das ist bolschewistische Frechheit

× **Stockholm, 21. Januar.** Wieweit die Verhältnisse im heutigen Finnland gediehen sind, darüber gibt ein Bericht von „Stockholms Tidningen" aus Helsinki Aufschluß. Finnische Deserteure, sogenannte „Waldgardisten", sind dabei, eine „Waffenbrüder-Organisation" zu bilden. Diese fordert vom Staat einen Ersatz für den durch die Fahnenflucht entgangenen Arbeitsverdienst für die Zeit, die die Mitglieder dieser Organisation im Gefängnis saßen. Ja, sie fordert sogar noch einen 15prozentigen Zuschlag auf den normalen Arbeitslohn!

Amerikanische Bomben auf Macao

× **Lissabon, 21. Januar.** Die portugiesische Presse gibt am Sonnabend bekannt, daß der Bombenangriff auf Macao vom 16. Januar von amerikanischen Flugzeugen ausgeführt worden ist, nachdem die Zeitungen bisher gemeldet hatten, daß es sich um Flugzeuge handelt, deren Nationalität „noch nicht genau festgestellt worden sei".

Ein fetter Ochse als Honorar

Die Geburt des Ochsenmenuetts

Der Fürstlich Esterhasysche Kapellmeister Josef Haydn saß nun schon seit Stunden ununterbrochen über seinen Notenblättern, die den ganzen Tisch bedeckten und machte Zeichen um Zeichen, damit eine Sinfonie werde, wie sie die Welt noch nicht gehört habe. Sobald einige neue Partiturdoppelseiten fertig waren, wurden die gesegneten Papiere von der rechten Hand des Komponisten über die Tischkante geschoben, so daß sie zur Erde flatterten und allmählich einen kleinen Berg zukunftsträchtiger Kostbarkeiten bildeten. Mit jedem neuen Blatt, das Haydn in Angriff nahm, wuchs sichtbar die Lust des Meisters am Werk. Lockend spielten die Kringel der Maiensonne auf dem Papier. Haydn achtete ihrer nicht. Ein mächtiges Gestirn war in ihm lebendig. Und die Frucht seines Genies drängte nach der erlösenden Geburt.

Kein menschliches Wesen wagte sich zu solcher Zeit in seine Nähe. Selbst sein Weib, eine wegen ihrer Furchtlosigkeit weithin bekannte Xantippe, die den jungen Haydn in einem unbewachten Augenblick bezwungen hatte und die selbst vor dem Teufel und einer Kompanie Panduren nicht zurückwich, hütete sich jetzt, in die Nähe ihres sonst so fügsamen Ehemannes zu kommen. Haydn wußte das. Um so mehr erstaunte er, wie sich gerade in dem Augenblick, als er den ersten Melodienbogen zum Andante der Sinfonie formte, vor seiner Tür eine Art Höllenkonzert entwickelte, das in einem erregten Disput zwischen seinem Weibe und einem Mann bestand, dessen Stimme ihm ganz fremd war, die aber immer lauter und drohender wurde, je länger sich der Redezweikampf hinzog.

Haydn warf wutentbrannt den Gänsekiel aufs Papier, so daß sich die Tinte in zahlreichen Spritzern über das Notenbild ausbreitete. Er wollte aufspringen, um nach dem Rechten zu sehen oder den Störenfried zu vertreiben, als die Türe aufgerissen wurde und ein Mann von so merkwürdig malerischem Aussehen sichtbar wurde, daß Josef Haydn zuerst in Verwunderung geriet, dann aber in ein schallendes Gelächter ausbrach. Der Fremde, ein beleibter Fünfziger in der bunten, grotesken Tracht der ungarischen Viehhändler, lüftete ehrerbietig eine Art Dreispitz vor dem Meister, zog umständlich ein riesiges rotes Taschentuch aus der hinteren Hälfte seines langen braunen Rockes, wischte sich langsam den Schweiß von der Stirn und stellte sich dem Komponisten mit einer tiefen Verbeugung als der Gutsbesitzer Ignatz von Zapolya vor. Sein Geschäft seien Rinder und Schweine. Seine Liebe aber gehöre den fetten Ochsen, fügte er vielsagend schmunzelnd hinzu.

Haydn war sprachlos. Sein langes Gesicht wurde noch länger. Er brauchte kein Wort zu sprechen. Ignatz von Zapolya bestritt die Unterhaltung allein.

Schließlich ermannte sich Haydn aber nach einem wehmütig verstohlenen Seitenblick auf seine unfertige Sinfonie doch, den Händler der fetten Ochsen zu fragen, womit er ihm dienen könne. „Das ist schnell gesagt", erwiderte Herr Ignatz. „Wissen's, Herr Haydn, in 14 Tagen heirat mei Tochter, wo i hab, den Johann Fichtelheimer aus Oeldenburg. Das soll a ganz großartige Hochzeit werden. Und dazu brauch i a Menuett. Wissen's, Herr Haydn, a Menuett, bei dem die Beine allein ins Zappeln geraten. Solch a Menuett brauch i, Herr Kapellmeister." Bei den letzten Worten machte der Viehhändler einige so komische Bewegungen, daß Josef Haydn Tränen des Vergnügens in die Augen traten und er sich nicht mehr lange besann, dem Besucher die Erfüllung seiner Bitte zuzusagen. Er möge in zehn Tagen wiederkommen und das Bestellte abholen.

Pünktlich zur selben Stunde fand sich der Viehhändler nach zehn Tagen wieder bei Haydn ein, um das Menuett in Empfang zu nehmen. Haydn, der am Abend vorher seine Sinfonie vollendet hatte, war froher Laune und händigte das Tanzstück dem Besteller aus, nachdem er es ihm noch auf dem Klavier vorgespielt hatte. Der Viehhändler steckte die Notenrolle hastig in die linke innere Rocktasche und verschwand vor den Augen des maßlos erstaunten Komponisten schneller, als er gekommen war. Haydn murmelte etwas von Undank. Aber dann vergaß er rasch die Geschichte, die so heiter angefangen und so merkwürdig geendet hatte.

Ungefähr drei Wochen waren seit diesem Termin ins Land gegangen. Haydn hatte die Erstaufführung seiner Sinfonie mit viel Fleiß vorbereitet, und heute abend sollte sie im Fürstlichen Palais erklingen. Haydn saß an seinem Klavier, um das ganze noch einmal zu überprüfen, als plötzlich wahrhaft gräßliche Geräusche an sein Ohr drangen. Er klappte den Deckel des Instrumentes unwillig zu und horchte nach der Richtung, aus der der Lärm kam. Jetzt glaubte er einige entstellte Partien aus seinem Menuett zu vernehmen. Dazwischen brüllte ein Ochse, daß man glauben konnte, die Posaune des jüngsten Gerichtes zu hören. Haydn öffnete das Fenster. Da sah er vor seinem Hause eine Zigeunerkapelle mit Zimbeln und Baßgeigen stehen. Angeführt wurde die Bande von dem Herrn Ignatz von Zapolya, der einen mächtigen Mastochsen an der Leine hielt und mit gezogenem Hut dem Herrn Kapellmeister verkündete, daß der Ochse der Lohn für die Komposition des Menuetts sei; Haydn stockte der Atem. Er sah abwechselnd auf den Viehhändler und den Ochsen, der ihm nun gehören sollte. Ein eigenartiges Honorar, dachte der Meister. Er war dieser Situation nicht ganz gewachsen und sank in einen am Fenster stehenden Sessel, um sich für die nächsten Ereignisse zu sammeln.

Die Musikbande zog langsam davon. Haydn hörte nur einige mißratene Töne aus der Ferne. Dieses Uebel war nun also vorüber. Jetzt blieb aber noch der Ochse. Was sollte aus diesem werden? Während er noch kopfschüttelnd darüber nachdachte, öffnete sich die Tür und ein Beamter der Fürstlichen Verwaltung eröffnete ihm, daß der Ochse bereits in den Ställen seiner Durchlaucht gelandet sei und daß der Fürst angeordnet habe, dem Herrn Kappellmeister den ordentlichen Preis für das Tier zu zahlen.

Da stand Haydn aus seinem Sessel auf, seine Miene wurde ganz heiter. Er holte tief Luft und rief im Tone der Erlösung: „Das Ochsenmenuett! Das Ochsenmenuett!"

Diesen Namen hat die Komposition bis auf den heutigen Tag behalten. F. O H. Schulz.

Ein Flugzeug fliegt auf dem Strich

Die selbsttätige Siemens-Kurssteuerung in der He 111

So mancher Leser wird sich schon gefragt haben, wie es möglich ist, auch dann fliegen zu können, wenn Wolken, Regen, Schneefall, Nebel oder Dunkelheit jede Erdsicht behindern, ja, wie es die Flieger nur erreichen, ohne Vergleichsmöglichkeiten an Hand der Streckenikarte einen anbefohlenen Kurs einzuschalten, als wäre zwischen Abflugsort und Ziel ein gerader Strich gezogen.

Sind denn solche Flüge, wo man nichts sieht, wo man doch gewissermaßen „blind" fliegt, nicht sehr gefahrvoll? Allerdings, wenn der Flugzeugführer, wie früher, nur auf den Magnetkompaß angewiesen wäre, so würde jeder dieser Flüge schon ein großes Wagnis bedeuten. Nun ist aber mit dem Aufkommen der Verkehrsluftfahrt der Kompaß durch eine Reihe sogenannter Blindfluggeräte ergänzt worden, die ein Abkommen von der Flugstrecke oder, wie es in der Fliegersprache heißt, ein „Verfranzen" vermeiden lassen.

Den Blindfluggeräten liegt das Kreiselprinzip zugrunde. Da gibt es z. B. den Wendekreisel, der jede Drehung des Flugzeuges — aber nur solange wie diese eben anhält — mit einem entsprechenden Ausschlag seines Zeigers beantwortet. Nach der Anzeige dieses Gerätes kann der Flugzeugführer, durch sinngemäße Gegenruderbetätigung etwaige, durch Böen hervorgerufene Drehbewegungen abfangen und einigermaßen geradeaus fliegen. Da indessen das Geradeausfliegen noch kein „Kursfliegen" bedeutet, weil ja jede, auch noch so kleine und vielleicht schnell vorübergegangene Drehung schon ein Abkommen aus der Flugrichtung (Kurs) zur Folge hat, muß auch ein Gerät vorhanden sein, das — besser als der Kompaß — jede Abweichung vom anbefohlenen Kurs meldet. Dieses Gerät ist der Kurskreisel, der den Kompaß nur noch als gelegentlichen „Aufseher" benutzt.

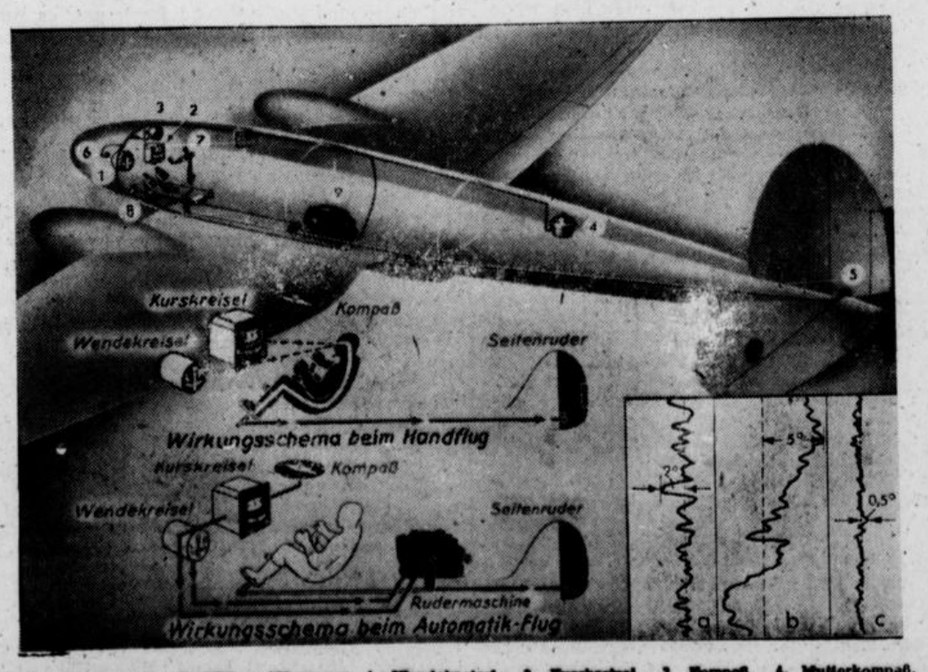
Man wird zugeben müssen, daß die laufende Beobachtung allein dieser Geräte und die sofortige Auswertung der Anzeigen durch entsprechende Ruderbetätigungen auf die Dauer anstrengend ist und zwangsläufig zu geistigen und körperlichen Ermüdungserscheinungen führt. Aus der Erkenntnis dieses Mangels hat man daher in langwieriger Arbeit die Steuerung automatisiert, so daß der Flugzeugführer nur noch den gewünschten Kurs einzustellen braucht, während die Kurshaltung selbsttätig durchgeführt wird. Man läßt dabei die Ausschläge von Wendekreisel und Kurskreisel — ohne Denkarbeit des Flugzeugführers — auf die Steuerorgane wirken. Natürlich muß in diesem Falle die Körperarbeit, also die zum Betätigen des Seitenruders erforderliche Muskelkraft, ebenfalls ersetzt werden. Das geschieht durch die sog. Rudermaschine. Diese Kraftmaschine empfängt die Meßwerte vom Wendekreisel und Kurskreisel in Gestalt elektrischer Impulse. Die Meßwerte werden auf sinnvolle Weise gemischt und in Hebelbewegungen umgeformt. Die Hebelbewegungen wiederum übertragen sich auf das Rudergestänge und betätigen damit das Seitenruder.

Wendekreisel, Kurskreisel und Rudermaschine sind mithin die Hauptbestandteile der selbsttätigen Kurssteuerungs-Anlage. Wie zuverlässig diese überaus feinnervige Anlage arbeitet, zeigt die Tatsache, daß der Automatikflug gegenüber dem Handflug um ein Mehrfaches genauer ist. Die abgebildeten Diagramme lassen erkennen, daß bei Verwendung der Kurssteuerungsanlage sogar eine achtmal größere Steuergenauigkeit erzielt wird.

Darüber hinaus aber zeigt sich die Wichtigkeit dieser Einrichtung bei Ausfall eines Seitenmotors. In diesem Augenblick, wo das Flugzeug durch den einseitigen Schraubenzug außer Kurs kommen würde, übernimmt die Kurssteuerung automatisch die notwendige Dauerauslenkung des Seitenruders.

Auch Kurvenflüge und „gewollte" Aenderungen des Kurses werden durch die selbsttätige Steuerung in einfacher Weise übernommen. Der Flugzeugführer braucht dazu nur einen elektrischen Schalter, Richtungsgeber genannt, zu betätigen. Dieser sitzt am Steuerknüppel. Aber nicht nur der Pilot, sondern auch ein anderes Besatzungsmitglied, beispielsweise der Kommandant oder der Bombenschütze, kann mit einem solchen Kommandogerät jede gewünschte Kurve einstellen. Mit Hilfe eines zweiten Schalters, der ebenfalls in Griffnähe befestigt ist, vermag somit der Bombenschütze unabhängig vom Piltoen, das Flugzeug genau über das Bombenziel zu führen.

So ist die selbsttätige Kurssteuerung, die heute zur Standardausrüstung der deutschen Luftwaffe gehört, eine wichtige Hilfe für den erfolgreichen Einsatz des Fliegers. Sie entlastet ihn — besonders auf langen Flugstrecken — von der ermüdenden Bedienung des Seitenruders, so daß er sich hauptsächlich seiner eigentlichen Tätigkeit, dem Start, der Landung, der Navigation und militärischen Aufgaben widmen kann.



Oben: Einbau der selbsttätigen Steuerung. 1. Wendekreisel, 2. Kurskreisel, 3. Kompaß, 4. Mutterkompaß, 5. Seitenruder, 6. Richtungsgeber für den Bombenschützen, 7. Richtungsgeber am Steuerknüppel, 8. Hauptschalter, 9. Rudermaschine. — Unten rechts: Diagramme. a) Handflug mit Sicht, b) Handflug ohne Sicht, c) Flug mit Kurssteuerung. (Electra Elektrizitäts-Presse-Dienst)

Gut gegeben. Ludwig Holberg, der norwegisch-dänische Schriftsteller und Historiker, der beherrschende Aufklärer in Dänemark und Norwegen, der Verfasser des „Politischen Kannegießers", besaß eine äußerst scharfe Zunge. Zu seinen kleinen menschlichen Schwächen gehörte es, daß er sich von abgetragenen Kleidungsstücken nur schwer trennen konnte. Viele Jahre lang sahen ihn seine Freunde und Bekannten immer mit dem gleichen alten Hut herumlaufen. Einst begegnete ihm ein angetrunkener Student und sagte: „Was — das Ding da auf Ihrem Kopfe nennen Sie Hut?" — Holberg blickte sein Gegenüber kopfschüttelnd an und erwiderte: „Was — das Ding da unter Ihrem Hut nennen Sie Kopf?"

Ernste Tätigkeit söhnt zuletzt immer mit dem Leben aus. Jean Paul

Schwerte, 22. Januar 1945.

Die Männer mit dem Flügelrad

Zu keiner Zeit in diesen vergangenen Kriegsjahren hat die Parole der Reichsbahn „Räder rollen für den Sieg!" mehr Bedeutung gehabt als in diesen Tagen der großen Entscheidung unseres Schicksals. Was unsere Reichsbahn geleistet hat und täglich neu leistet, das kann nicht mit einem Satz gesagt werden, weil diese Leistung ein gigantisches Ausmaß angenommen hat. Der Ausspruch, daß dieser Krieg die große Bewährung der Reichsbahn ist, besteht nach wie vor in vollem Umfange. Was diese Männer in den Lokständen und den Dienstabteilen der Eil-, Personen- und Güterzüge, diese Angestellten der Stationen und diese Hilfsarbeiter auf den Rampen in den vergangenen fünf Jahren leisten mußten, was ihnen in der kommenden Zeit noch zu leisten übrig bleibt, wird erst dann einmal seine volle Würdigung erfahren können, wenn der Krieg zu Ende gegangen ist. Heute heißt Eisenbahner sein mehr, als einem beliebigen Beruf anzugehören; es heißt, einen großen Teil der Kriegsentscheidung in der Hand zu haben. Züge und Verkehrsanlagen werden täglich von feindlichen Tieffliegern mit Bomben und Bordwaffen angegriffen. Der deutsche Eisenbahner hält alle Belastungsproben mit unerschütterlicher Tapferkeit durch und läßt keinen Augenblick die Verbindung zwischen Heimat und Front abreißen. Unermüdlich und unaufhörlich werden von der Reichsbahn Waffen und Munition, Heiz- und Lebensmittel an die Fronten gefahren. Bewundernd blicken wir alle am Ende des Jahres und zu Beginn des neuen auf die „Männer mit dem Flügelrad" in ihrem vorbildlichen und kämpferischen Einsatz für Front und Heimat. P. H.

Tageschronik

÷ **Mütterberatung des Kreisgesundheitsamtes.** Die nächste Beratungsstunde in Schwerte-Ost im „Kreinberg" ist am Donnerstag, dem 25. Januar, von 14.30—16 Uhr unter ärztlicher Leitung.

÷ **Zur Bildung von Glatteis** kommt es häufig in diesen naßkalten, nebligen Wintertagen. Vor allem in den vom Bombenterror heimgesuchten Städten mit zum Teil aufgerissenem Pflaster gibt es dann allerlei Gefahren für den Kraftwagenverkehr wie für die Fußgänger. Es ist daher nicht mehr damit getan, daß jeder das Stückchen Weg vor seinem Hause mit Asche oder Sand bestreut, sondern hier muß die Nachbarschaftshilfe einsetzen. Vor allem die Wege, die zu den Bunkern führen, möge man besonders sorgfältig streuen.

÷ **Nachbarschaftshilfe in neuer Form.** Eine neue Art der Nachbarschaftshilfe wurde in Oberschlesien durch ein Abkommen zwischen DAF und NS-Frauenschaft eingeführt. Die NS-Frauenschaft stellt den Betriebsfrauenwalterinnen eine Sonderbeauftragte für die Nachbarschaftshilfe, die den im Betrieb beschäftigten Frauen wichtige Gänge zu Behörden, Wirtschaftsämtern, Krankenkassen usw. abnimmt. Dadurch werden die werktätigen Frauen entlastet und den Betrieben wertvolle Arbeitsstunden erhalten.

÷ **Jung-Stillings Operationsbesteck gerettet.** Das bei dem Terrorangriff auf Siegen zerstörte Museum des Siegerlandes barg sehr wertvolle Sammlungen, die zum größten Teil erhalten geblieben sind, weil sie vorher in Sicherheit gebracht wurden. Darunter befinden sich das ärztliche Besteck Jund-Stillings, mit dem er mehr als 2000 Staroperationen ausgeführt hat. Jung-Stilling praktizierte bekanntlich auch in Elberfeld (Eskesgasse), wo ihn sein Freund Goethe damals aufsuchte.

÷ **Berufsschullehrerinnen geben Kurzkurse.** Der Kreis der Frauen, die sich vom Deutschen Frauenwerk hauswirtschaftlich beraten lassen wollen, wird ständig größer. Einen neuen Weg, um auch die Zahl der Lehrkräfte zu erhöhen, fand ein Kreis im Gau Weser-Ems. Dort erklärten sich die Berufsschullehrerinnen geschlossen bereit, Kurzkurse in Kochen und Nähen zu übernehmen, so daß fast in jeder Ortsgruppe ein solcher Kursus stattfinden kann.

Kunst in der Bewährung

Von Franz Heimann

NSG. Das Lied der Nibelungen, das heute in lebendiger Frische als Heldensang aus alten Tagen an unser Ohr dringt, berichtet uns ein ergreifendes Schicksal: Volker von Alcey übernimmt nach heißem Kampf die Wache für seine von Kampf und Streit ermatteten Kameraden. Er lehnt seinen Schild an die Wand und spielt auf seiner Fiedel ein Lied. Und mit seinem Spielen begleitet er seine Kampf- und Schicksalsgenossen in den Schlummer hinein. Er sitzt und singt spielt bis zum Morgengrauen, um dann wieder die Fiedel mit dem Schwert zu tauschen, zu kämpfen und ruhmvoll zugrundezugehen.

Gibt es ein schöneres Symbol jener Synthese zwischen Kraft und Schönheit, zwischen leiblicher Stärke und seelischer Gewalt als dieses Heldenleben Volker von Alcey?

Zur Zeit der großen Kriege des Mittelalters entstanden im heiligen Deutschen Reiche Dome, Schlösser und Burgen, die man heute und in fernen Tagen uns ein Bild zeichnen von der himmelanstrebenden Sehnsucht der deutschen Seele. Auch wenn jene Burgen und Schlösser und ragenden Dome unter dem Wahnwitz eines feindlichen Bombenterrors in Schutt und Asche sinken: In den Gemälden, Stichen und Zeichnungen werden sie immer wieder vor unserem geistigen Auge erstehen, Mahnmale deutschen Kulturwillens.

Nicht von ungefähr ist jener König in Preußen, dem wir den ehrenvollen Namen des Großen gegeben haben, einer unserer tapfersten Heerführer und zugleich einer unserer bedeutendsten Kunstfreunde, ja darüber hinaus selbst schaffender Künstler gewesen. Während der Unbilden der Feldzüge schrieb er Gedichte, griff er abends bei Kerzenschein nach der geliebten Flöte, um der Muse zu huldigen. Und ebenso ist es nicht von ungefähr, daß ein Theodor Körner in der Zeit des großen Aufbruchs der deutschen Nation in den Freiheitskriegen gegen den korsischen Unterdrücker seine Gedichte unter der Ueberschrift: „Leier und Schwert" der Mitwelt und den Nachfahren überreichte.

So sehen wir immer wieder im Laufe der Jahrhunderte, daß der deutsche Mensch ohne Dichtung und Musik nicht denkbar ist. Und wenn ein Soldat dieses Krieges nach Erhalt einer Gedichtsammlung von Hölderlin schreibt, daß er nun erst wieder den rechten inneren Auftrieb erhalten habe, daß ihm jetzt wieder klar geworden sei, wofür er in diesem Ringen kämpfe, dann prägt sich hier das gleiche aus, was wir an Volker von Alcey, Friedrich dem Großen, Theodor Körner und vielen anderen unserer Geschichte bewundern, lieben und verehren.

Im Sommer des vergangenen Jahres wurde in der alten Hansestadt Soest eine Gauwoche für Schrifttum, Musik und Volkskultur durchgeführt. Dort trafen sich zum letzten Mal die Musiker und und Dichter, bildenden Künstler, die Laienspieler, Sänger und Schauspieler dieses Gaues. In der Eröffnung einer Ausstellung, die dort veranstaltet wurde, in der Maler und Bildhauer des Hellwegs ihre Werke zeigten, wurde von der Bewährung gesprochen, der sich die Künstler und alle kulturschaffenden Menschen in diesem Kriege zu unterziehen hatten. Es wurde gesagt, daß der Stil der Kunst keine nur äußere Regel, kein in Paragraphen gefaßtes Gesetz, sondern ein tief in uns ruhendes Gefühl sei. Nur der habe Stil, der Charakter habe. Die Kunst gäbe einen zuverlässigen Maßstab von der Willenskraft und Seelenstärke unseres Volkes in dieser geschichtlichen Prüfung.

Monate sind seit jenen Tagen ins Land gegangen. An dem äußeren Bild der Stadt Soest ist der Krieg nicht spurlos vorübergegangen. Die Ruinen der Häuser und Hallen, die schon zu unserer Väter Zeiten alt und ehrwürdig Westfalens Seele verkörperten, brennen sich in unsere Herzen ein.

Die Entwicklung des Krieges machte es notwendig, unsere Künstler ausnahmslos zu den Waffen zu rufen oder in den Rüstungseinsatz zu bringen und sie damit sichtbar in den Arbeitsrhythmus unseres Volkes zur Erreichung des Sieges einzugliedern.

Wenn viele unserer Kulturschaffenden in den ersten Jahren des Krieges ihre gesamte Kraft in der Stärkung der seelischen Widerstandskräfte des deutschen Menschen gelegt haben, dann sind sie jetzt wieder sichtbar in den Kreislauf des Krieges eingeschaltet. Damit ist in Wahrheit die Stunde der Bewährung für sie gekommen. Jetzt gilt es zu beweisen, daß Kunst und Kampf nicht Gegensätze sind, sondern sich notwendig ergänzen. Unsere Künstler sind dem Rufe freudig gefolgt. Sie haben sich in selbstverständlicher Pflichterfüllung an die Drehbank gestellt, haben die Feile in die Hand genommen, haben Gewehr und Pistole ergriffen.

Es ist unsere Ueberzeugung, daß aus dieser Zeit heraus die wahre Kameradschaft der Künstler erwachsen wird. So wie überall gerade in Not und Elend die wahre Gemeinschaft erwächst und sich bewährt, so wird auch aus der Not dieser Zeit ein Künstlertum erstehen, das nach dem Siege zu größten Leistungen befähigt ist.

Das Zeitalter der Kunst, von dessen Kommen wir überzeugt sind, wird Werke schaffen, die durch die Jahrhunderte hindurch Gültigkeit haben, die noch in späteren Zeiten den Menschen die Augen für die Schönheit, Größe und Gewalt unserer Tage öffnen werden.

Damit werden unsere in den Gewittern des Krieges bewährten Künstler sich einreihen in die unendliche Reihe derer, die Not und Sorge überwanden. Das große Gebäude des Reiches wird dann von einem fruchtbaren Leben erfüllt sein. Der Erreichung dieses Zieles dient die Bewährung, die sich unsere Künstler jetzt unterziehen.



Marschrichtung: „Musikbunker"

Nach der Ablösung aus dem vordersten Graben sind die Grenadiere auf dem Weg in ein hart an der HKL liegendes ostpreußisches Städtchen, wo die Männer die wohlverdiente Ruhepause finden.

PK-Koch/TO-EP (Sch)

Weitere Diebstähle in Schwerte

Kellereinbruch. In der Nacht zum 29. Dezember v. J. wurden dem Anlieger P. in der Ostbergerstraße aus dem Keller mehrere Flaschen Himbeersaft, einige Gläser mit eingewecktem Gemüse und Obst, sowie ein Paar Arbeitsschuhe gestohlen. Als Täter dürften die flüchtigen ausländischen Zivilisten und Kriegsgefangenen in Frage kommen, die auf der Heide schon mehrfach Einbrüche, vornehmlich Kellerplünderungen, verübt haben.

Einsteigdiebstahl. In der Nacht zum 23. Dezember v. J. sind unbekannte Täter in den Keller des Fuhrmanns W. in der hiesigen Iserlohner Straße eingebrochen und haben daraus ein Paar gut erhaltene Stiefel (Knobelbecher) und ein Glas eingemachte Birnen gestohlen. Der Täter hat am Tatort ein Paar schwarze Halbschuhe und ein weißes Taschentuch zurückgelassen. Wer kann in dieser Sache Angaben machen? Meldung bei der Kriminalpolizei ist erwünscht.

Einbrecher gucken in den Mond. In der Nacht zum 30. Dezember v. J. erbrachen unbekannte Täter hier in der Gartenstraße die Scheune des Bauern T. Da sie nichts fanden, zerschlugen sie in einem Nachbarraum zwei Fensterscheiben und drangen auch hier ein. Wahrscheinlich sind sie gestört worden und mußten ohne Beute abziehen.

Einbruchsdiebstahl. In der Nacht zum 28. Dezember v. J. erbrachen Unbekannte den Hühnerstall des Fleischbeschauers K. im Bergerhofweg und stahlen 6 Enten und 2 Hühner. Auch in diesem Falle sind wohl Ostarbeiter die Täter. In Frage kommen wohl jene Elemente, die auf der Heide verschiedentlich ihr Unwesen trieben. Die hiesige Kriminalpolizei fordert alle auf sich zu melden, die irgendwelche Wahrnehmungen gemacht haben.

Getreidediebstahl. In der Zeit vom 27.—30. Dezember v. J. sind dem Bauern H. in der hiesigen Hörder Straße aus seiner gesicherten Scheune etwa 10 Zentner Roggen gestohlen worden. Die Diebe haben das Schloß der Scheune nachgeschlossen und müssen das Getreide mit einem Fahrzeug fortgeschafft haben. Nach Lage des ganzen Falles muß angenommen werden, daß die Anliegerschaft dieses Abfahren gehört haben muß, da es nicht ohne Geräusch vor sich gehen konnte. Wer hat die Täter bei der Abfahrt des Roggens beobachtet? Wer kann irgendwelche Angaben machen, die zur Ermittlung der Diebe führen können? Solche Wahrnehmungen sind unverzüglich der hiesigen Kriminalpolizei zu übermitteln, die den Namen auf Wunsch geheim halten wird.

Festnahme. In Schwerte konnte ein flüchtiger Ausländer festgenommen werden, wobei festgestellt wurde, daß er in unserm Nachbargebiet einen Luftschutzkeller erbrochen und daraus einen Anzug und ein Paar hohe Stiefel gestohlen hatte. Der Ausländer wurde dem Richter zugeführt. Hier wird er die ihm gebührende Bestrafung schon erhalten.

÷ **Unser aktueller Bilderdienst** zeigt folgende neue Aufnahmen: Feindlicher Bombenangriff auf eine Vormarschstraße; Im befreiten Dillingen; Achtung Tiefflieger! Die Spende für das Volksopfer nicht vergessen!

Verantwortlich: Rudolf Emil Eichmann (z. Z. im Felde), i. V. Hermann Stens, Hagen; Anzeigen: Hans Linner, Schwerte. Pr. 12. Druck: Verlagsgesellsch. von Rauchenbichler, Menden. RPK I/904



Die Sennerin von der Bründlalm

Roman von Hans Ernst

Urheberrecht: Verlag A. Schwingenstein München

56

Und so begann Lothar sein zukünftiges Leben auszumalen. Nachdem die Frau des verstorbenen Oberförsters in die Stadt zu ihrer Schwester ziehen wollte, stünde nunmehr ihm das Forsthaus zur Verfügung. Herr Brommesberger hatte ihm kürzlich in einem Brief mitgeteilt, daß er nichts dagegen hätte, wenn er allmählich ans Heiraten denken wolle. Auch sollte bald ein weiterer Jagdgehilfe eintreffen, da für einen erwiesenermaßen die Arbeit zu viel war.

Da nun Lothar den Beschluß endgültig gefaßt hatte, sein Leben dahingehend zu ändern, machte er sich eines Nachmittags auf den Weg zu seinem Vaterhaus hinunter. Es war einer jener späten Augusttage, die trotz allen Leuchtens schon die Ahnung des Herbstes in sich trugen. Der Wind strich schon über die Stoppelfelder, da und dort hob sich schon ein dunkler Streifen Landes vom Grün der Wiesen ab. Der Acker, der Korn getragen hatte, war bereits wieder umgepflügt. Ueber allem aber strahlte in lächelnder Sorglosigkeit die Sonne wie eine maßlos liebende Frau.

Es herrschte große Freude im Fischerhaus, nachdem man sich von dem ersten Schrecken erholt hatte. Die guten Leute hatten noch nicht erfahren, was dem Lothar droben zugestoßen war. Und die Mutter hatte einen leisen Vorwurf in der Stimme, als sie sagte:

„Warum bist du denn nicht gleich heimgekommen? Ich denke, das Elternhaus wäre doch immer das nächstliegende. Vielleicht hättest du sterben können da droben, ohne daß wir eine Ahnung davon gehabt hätten."

Lothar lächelte.

„Ganz sicher, Mutter. Ich hätte mich auch nicht lange besonnen, heimzugehen, wenn nicht — wißt ihr — es ist ein Mädchen droben — ein kleines, gutes Mädchen. Brigitte heißt sie. Ja, die hat mich wieder gesund gepflegt, wie ihr seht."

Der Vater räusperte sich ein wenig und um seine Mundwinkel spielte ein Lächeln der Ungläubigkeit.

„Du brauchst gar nicht zu lachen, Vater," sagte Lothar schnell, „Es ist mir diesmal ganz ernst und wir heiraten, noch ehe es richtig Winter wird."

Das waren nun Worte, hinter denen kein Leichtsinn mehr steckte. Das merkten die Fischersleute sehr wohl und die Mutter sagte:

„Dann bringe sie uns bald einmal. Oder wir können ja — nicht wahr, Vater — wir könnten ja an einem Sonntag einmal hinaufkommen?"

„Ja, kommt nur."

Nach einer Weile begab sich Lothar hinaus. Er wollte ein wenig in den See hinaus und lud seine Schwester ein, daß sie ihn begleite, denn er selbst konnte die Ruder noch nicht recht führen. Sein Arm streikte noch immer.

Kaum daß sie allein waren, wollte Ursula wissen:

„Ist sie schön?"

„Brigitte meinst du?"

Ursula nickte und hing sich in seinen Arm.

„Nicht so schön wie du," sagte der Bruder. „Aber das allein ist nicht maßgebend. Wichtig ist immer nur der Mensch selbst, sein Charakter und die Güte seines Herzens." Lothar betrachte die Schwester ein wenig. „Du wirst von Monat zu Monat hübscher, Ursula. Wie lange wird es noch dauern, dann wird einer kommen und dich fortholen aus dem Fischerhäuschen." Er blickte zurück auf das Haus. „Die Zeit ist nicht mehr fern, wo es still und einsam werden wird da hinten, bis wieder ein neues Geschlecht heranwächst. Aber Dominik denkt noch nicht soweit. Oder ist dir etwas bekannt?"

Ursula zuckte die Achseln.

„Mit Dominik kennt man sich nicht aus. Er macht den Eltern viel Verdruß und hockt jeden Abend im Wirtshaus drüben. Wenn zur Nachtzeit jemand übergeholt werden möchte, muß ich es tun oder der alte Vater. Dominik ist ja nie daheim."

„Ist er das dort?" Lothar wies auf einen Ackerstreifen hinüber, wo ein junger Mensch hinter dem Pflug ging.

„Ja, das ist Dominik."

„Komm, gehen wir ein wenig hinüber zu ihm."

Dominik wandte das Gesicht, als er die Stimmen hinter sich hörte. Aber er hielt nicht an, sondern trieb den Gaul mit dem Leitseil zu größerer Eile an. Am Ackerende trafen sie zusammen.

„Guten Tag, Dominik," sagte Lothar freundlich.

Dominiks Gesicht schien blaß und ohne Blut zu sein. Seine Augen irrten ab vom Bruder. Gelassen wendete er den Pflug, setzte ihn von neuem ein und rief mit rauher Stimme:

„Hüh! Weiter Bläß!"

Ursula stieß Lothar in die Seite und raunte ihm zu:

„Heute hat er wieder einen bösen Tag, der Dominik."

„He, Dominik," rief Lothar. „Hast du gar keine Zeit für mich?"

„Siehst doch, daß ich ackern muß. Unsereins hat es nicht so schön, daß er am hellichten Tag spazieren gehen darf."

Fortsetzung folgt.

Der König der Zoologen

Alfred Brehm wies den Weg zur rechten Tierliebe

In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts lebten in der Hansestadt Hamburg zwei kerndeutsche Männer, die noch heute in aller Welt den Ruhm für sich beanspruchen können, Bahnbrecher der Zoologie gewesen zu sein. Der eine von ihnen war der Tierhändler Carl Hagenbeck, dem die Welt einen ganz neuen Typ von Tierpark und zoologischen Gärten verdankt; der andere war der damalige Direktor des Hamburger Zoologischen Gartens, der Doktor Alfred Edmund Brehm. Vergangene Jahrhunderte hatten dem Verhältnis des Menschen zum Tier mit großem Unverständnis gegenübergestanden. Blutige Tierhetzen, regelrechte Tierquälereien auf der einen und eine gründliche Verkennung der Tierpsyche auf der anderen Seite waren ein Ausdruck dieser falschen Seelenhaltung. Selbstherrlich hatte sich der Mensch zum Maß aller sogenannten Tierfreundschaften gemacht, ohne die Eigenart der Tiere zu berücksichtigen.

Rückstände dieser falsch verstandenen Tierliebe findet man bis heute vor allem in den Ländern des Liberalismus, wo Sittenverwilderung, Egoismus und Selbstvergötterung des einzelnen noch heute Triumphe feiern. Es galt als etwas Unerhörtes, daß der Tierhändler Carl Hagenbeck in der Praxis des Tierfanges ganz neue Methoden einführte, und es rief ebenso Erstaunen hervor, als nun mit allem Nachdruck die Tierquälereien der Vergangenheit an den Pranger gestellt wurden. Die britischen Lords freilich führten nach wie vor ihre blutigen Tierhetzen durch, die offenbar ihrer Geistesrichtung besonders entsprachen. Zuerst in Deutschland, aber darauf auch in anderen Ländern gewann der Gedanke eines sinnvollen Tierschutzes an Boden.

Es klingt heute durchaus einfach, wenn man feststellt, daß man ein Tier nur richtig behandeln kann, wenn man es in seinen natürlichen Gewohnheiten und in seinem naturgegebenen Lebenskreis gründlich kennenlernt. Alfred Brehm, den wir heute mit vollem Recht als den „König der Zoologen" bezeichnen, begnügte sich nicht damit, Tiere hinter Gittern zu studieren und daraus durchaus fehlerhafte Urteile abzuleiten.

Gründlich geschult in der Anatomie des Tierkörpers und mit allem notwendigen theoretischen Wissen ausgerüstet, trat schon der junge Dr. Brehm mehrjährige Forschungsfahrten nach Afrika nach dem westlichen und nördlichen Europa an. Während bis dahin das zoologische Lehrbuch besonders öde und langweilig gewesen war, schilderte nun der geniale Brehm die tropische und arktische Landschaft wie ein großer Erzähler. Er wies die Menschen darauf hin, daß im Haushalt der Natur jedes Tier seine Aufgabe zu erfüllen hat, und er wußte so interessante Tatsachen beiläufig zu bringen, daß jeder neue Band seiner zoologischen Werke von jung und alt mit größter Anteilnahme gelesen wurde. Es ist bezeichnend genug, daß dieser Klassiker der Tierschilderung noch in den allerletzten Jahren immer neue Auflagen erlebte, die wohl überarbeitet waren, die aber doch durchaus eine Frucht Brehmschen Denkens darstellten.

Wo hat es das je gegeben, daß ein Junge und ein Mädel in den Jahren, da man sonst ausschließlich Interesse für reine Abenteuerschilderungen bezeigte, voller Begeisterung das Werk eines begnadeten Zoologen mit heißen Wangen und lebhaftester Anteilnahme lasen? Brehm, der in den ersten Novembertagen 1884 starb, ist nur wenig über fünfzig Jahre alt geworden. In zwei bis drei Jahrzehnten aber hat er — wohlgemerkt im Nebenamt — eine Unzahl hervorragendster Charakterbilder der Tierwelt geliefert. Nur ein begnadeter Mann, ein wirklich gründlicher Deutscher konnte das vollbringen.

Zur selben Zeit aber war dieser Alfred Brehm zuerst der leitende Direktor des Hamburger Zoologischen Gartens und später dann des weltberühmten Berliner Aquariums. Er ist darüber hinaus zum Lehrmeister aller kommenden Tierschriftsteller von Rang geworden. Sie alle haben seinen Rat befolgt: Habt die Tiere lieb, lernt das Wunder der Schöpfung an ihnen kennen und sie aus ihren Aufgaben und ihrer Umwelt verstehen! Brehm kämpfte mit Leidenschaft gegen die gutgemeinte, aber unverständliche Tierliebe, die das Tier verweichlicht und es aus seinem Umkreis loslöst. Für ihn gab es nicht wie in alten Zeiten, böse und gute Tiere; er hat die Nützlichkeit auch der Schlangen und Mollusken, er hat die Notwendigkeit auch des Tieres bewiesen, das sich nicht als Haustier eignete.

Auch auf dem Gebiet der sogenannten Tierdressuren hat Alfred Brehm maßgebend gewirkt. Fast jeder unserer großen Tierlehrer, die heute Erstaunliches mit ihren Tiergruppen in den Zirkussen und auf den Bühnen zeigen, hat eifrig seinen Brehm studiert. Er wurde der Lehrer dieser Tiererzieher, er mahnte sie zu Geduld und wies sie auf die besondere Veranlagung der Tiere hin. Neuere Forscher haben manche bemerkenswerte Erkenntnis beigesteuert, aber im ganzen ist es doch die „Schule Brehm", die sich überall durchgesetzt hat. Wenn heute das deutsche Volk in aller Welt als tierliebend gilt und wenn man sein besonderes Verständnis für Tierpsychologie unterstreicht, dann hat dazu der unermüdliche Alfred Edmund Brehm entscheidend beigetragen.

Schnupfen, eine Viruskrankheit

Die verbreitetste Infektionskrankheit in der neueren Forschung

Von Hermann Schüller

Wahrscheinlich ist der Schnupfen so alt wie die Menschheit. Seit urdenklichen Zeiten sucht man Heil- und Vorbeugungsmittel. Aber mit nur geringem Erfolg. So ist der Schnupfen immer noch die verbreitetste aller Infektionskrankheiten. Er ist die harmloseste und nach unzweifelhaften Feststellungen auch die teuerste Seuche der Welt.

Gibt es einen Schnupfenerreger? Diese Frage ist seit dem Jahre 1914 entschieden. Der verdienstvolle deutsche Bakteriologe Kruse führte den Nachweis, daß Schnupfen nicht durch einen mikrobiellen Erreger, sondern durch ein Virus hervorgerufen wird. Virus ist die Bezeichnung für jene unerhört kleinen, von den Mikroskopen der Bakteriologen nicht wahrnehmbaren Erreger, die auch die feinsten bakteriologischen Filter passieren und die zum Teil als tote Moleküle entlarvt werden konnten. Aber diese Moleküle scheinen zu leben, denn sie vermehren sich und sorgen so für die Verbreitung der ansteckenden Krankheiten, für die sie verantwortlich sind.

Es gelang Kruse, jenes unscheinbare Virus in bestimmten Zellen enthaltenen Kulturen zu züchten und mit dem gezüchteten Virus künstlich auch bei Affen und Frettchen Schnupfen hervorzurufen. Nach dieser Entdeckung Kruses wurde der Versuch gemacht, wie gegen andere Viruskrankheiten — Pocken und Hundswut z. B. — eine Schutzimpfung zur vorbeugenden und heilenden Behandlung zu entwickeln. Aber nach dem Urteil eines so hervorragenden Virusforschers wie Prof. Haagen vom Robert-Koch-Institut zu Berlin können diese durch Schutzimpfung vermittelten Stoffe „nicht als spezifisch gelten, und daher ist ein wirklicher Erfolg nicht zu erwarten".

Seit langer Zeit werden in schweren Fällen Chininpräparate empfohlen. Auch hat man zur Vorbeugung und zur Hebung des Abwehrvermögens Versuche mit Einspritzen von Cebion gemacht. Im Gegensatz zu der Chininbehandlung hat sich die Zufuhr des die natürlichen Abwehrkräfte im Organismus vitalisierenden Vitamins C durchaus bewährt.

Die neuere Forschung hat nun die günstigen Wirkungsbedingungen für das Schnupfenvirus erkannt: den vermehrten Feuchtigkeitsgehalt der Nasenhöhle, die durch die Blutüberfüllung der Schleimhaut bedingte örtliche Wärmestauung und schließlich die gesteigerte Erregbarkeit der sympathischen und parasympathischen Nervenfasern.

Diese Dinge wurden nun in vorbildlicher Weise von dem bekannten Wiener Forscher Professor Trazei studiert. Er kam zu der richtigen Bewertung und dann zu dem Grundrecht einfachen Arzneimitteln. Sie haben sich bei der Verhütung und Behandlung auch schwieriger Schnupfen ausgezeichnet bewährt. In einer Mischung werden nach bestimmtem Mengenverhältnis Atropin, Saprarenin und Aqua calcaria miteinander gemengt.

Die Tropfen werden am besten morgens und abends in die Nase eingeträufelt. Man läßt die Tropfen einige Minuten einwirken. Dann folgt eine kräftige mechanische Reinigung der Nasenwege, worauf die Einträufelung wiederholt wird. Es gelang es, des Schnupfens in einem oder zwei Tagen Herr zu werden. Die Ansteckungsgefahr für andere ward wesentlich verringert. Auch zur Vorbeugung ist diese recht einfach. Kur gegen das Schnupfenvirus von erfreulichem Wert.

Die moderne Virusforschung hat gelehrt, daß eine der gefährlichsten Virusinfektionen, die spinale Kinderlähmung, leichter Fuß faßt, wenn etwa durch Schnupfen die natürliche Eintrittspforte für das Virus der Kinderlähmung in ihrer Widerstandskraft gegen Infektion gemindert ist. So muß in dem obigen Mittel gegen das Virus des Schnupfens auch ein Prophylaktikum gegen das Virus der entsetzlichen Kinderlähmung gesehen werden.

Der letzte Befehl

Skizze von Hans-Werner Eybel

Der Oberleutnant kannte sich in den Räumlichkeiten des neuen Quartiers noch nicht aus. Nachdem er das Zimmer des Kommandeurs verlassen hatte, stand er ratlos in dem dämmrigen Gang des Schlosses und wußte nicht, wohin er sich nun wenden sollte.

Da hörte er Schritte, ein Offizier kam ihm entgegen. „Sie hier, Herr Heßling? Ich hoffte nicht, Sie so bald wieder zu sehen." Schon an der Stimme erkannte ihn Heßling. Der Nachbar war es, Sie waren kürzlich gemeinsam im Urlaub. „Welche Ueberraschung!" rief er aus. „Sie sind auch zum Stab versetzt?" Der Nachbar nickte, doch zugleich sagte er, die Stimme senkend: „Ist es nicht eigenartig, daß wir gerade in diesem Haus uns treffen?" Heßling zuckte, nicht begreifend, die Schultern. „Ich wüßte nicht." — „Ach, Sie wissen nicht? Dies ist der Stammsitz der van Moogs." Heßling verneint: „Ich wußte es nicht." „Darf ich einen Augenblick zu Ihnen kommen?" fragte ihn der Bekannte, „ich möchte Ihnen noch mehr darüber sagen." — Heßling sieht, daß er gerade vor seinem Zimmer steht und bittet den Leutnant darum.

Sie brannten sich eine Zigarette an. „Nun, beginnen Sie" forderte er den Nachbarn auf. „Ja" beginnt dieser zögernd, „ich trage das schon lange mit mir herum, ich sprach noch nicht darüber. Man muß es erlebt haben, sonst klingt es erdichtet. Wir sind in den vergangenen Jahren durch eine harte Schule gegangen, doch hat mich nichts so sehr erschüttert wie die Geschichte van Moogs. Sie wissen, er war fabelhaft begabt!" — Heßling bestätigte es schweigend, er unterbrach den Sprechenden nicht. Dieser fuhr fort: „van Moog wurde mit einem Trupp, dem ich als Wachtmeister zugeteilt war, zu einer Durchsuchung kommandiert. Er war heiter und gesprächig und setzte uns damit in Erstaunen, denn so kannten wir ihn nicht. Etwas mußte ihn verstimmt haben, er wurde dienstlich, das heißt, er brach das Gespräch ab. Ich bemerkte, daß er noch einmal nach dem Namen des Gutsbesitzers sah — ich glaube, dies war die Ursache seines veränderten Benehmens. Als wir in den Gutshof einritten, stolperte sein Fuchs. „Nicht aufgeregt sein", sprach er dem Tier zu, ich glaube, er sprach mit sich: wer weiß. Vor der Freitreppe saßen wir ab, eine schöne, ach was sage ich, eine wundervolle Frau betrat die Terrasse und kam van Moog entgegen. Er verbeugte sich, ich sah, daß er bleich wurde, die Dame sah ihm starr ins Auge. Ich hörte sie flüstern: Du, du kommst. Die Frau muß ihm sehr viel bedeutet haben, doch schon war der Augenblick der Schwäche vorüber. Er legte die Rechte an die Feldmütze und machte sie mit seinem Auftrag bekannt. Sie gab ihm wortlos die Türe frei; ich betrat hinter ihm, mit den Leuten das Haus. Die Blässe, die ihn bei der Begrüßung auf der Terrasse anflog, verließ ihn nicht während der Untersuchung. Ich glaube sogar, sie vertiefte sich. Ich muß sagen, daß ich von Anfang an das Gefühl des Außergewöhnlichen hatte.

Wir gingen von Zimmer zu Zimmer. Ich zweifelte an dem Erfolg der Durchsuchung. Es war nicht zu erwarten, daß ihm viel daran lag, etwas zu finden. In der überaus schönen Bibliothek hing, unter anderen Gemälden auch ein Bild von ihm, Herr van Moog im Jagdanzug. Er mußte es gesehen haben, doch nichts verriet, daß er es bemerkte.

van Moog war es, der den vermuteten Geheimsender fand. Ich hatte ihn unterschätzt. Ich habe es ihm sofort innerlich abgebeten, was ich dachte. Er war eben schon ein fertiger Mensch, der die Grenzen kannte und die Gefühle von der Sachlichkeit eines Befehls zu trennen wußte.

Er preßte sich die Schläfen — unauffällig, ich sah es. Ich beobachtete ihn wie ich nie einen Menschen beobachtete. Ich weiß nicht zu sagen, warum ich es tat, ich mußte es wohl. Er sagte dann, mit ganz tonloser Stimme: „Und ich soll es sein, der dies angibt." Der Leutnant sah Heßling in die Augen. „Das waren die letzten Worte van Moogs!"

Er hat sich erschossen in dem Zimmer, dessen Tür er nur leise angelehnt hatte. Er bat mich darum, draußen zu warten.

Die Dame hatte gleich zu Beginn der Durchsuchung in der Bibliothek Platz genommen, seinem Bild gegenüber. Es glich einer stummen, doch so beredten Beschwörung, daß auch ich sie verstand. —

Nun er hat ihre Bitte in seinem Sinn erfüllt. Er hat sie nicht verraten, sie, die ihm vielleicht einmal alles gewesen ist. Doch seinen Befehl hat er ausgeführt. Soldat bis zum letzten Atemzug."

Der Leutnant schwieg erschöpft. Heßling nickte wortlos, tief beeindruckt. Schließlich erhoben sie sich fast gleichzeitig und wünschten sich eine gute Nacht.

Die Erzählung belastete Heßling mehr, als er sich eingestehen wollte.

Er setzte sich, um zu schreiben.

Denn es gab eine Frau, von der nur er wußte, daß sie auf van Moog wartete.

Der Eindringling

Auf seinen ausgedehnten Reisen wurde der bekannte Fürst Pückler von dem Schriftsteller Schefler begleitet, dem wir viele bemerkenswerte Aufzeichnungen verdanken. Seine liebenswürdige Art, Reiseabenteuer darzulegen, wurde noch übertroffen durch seine lustigen Streiche, zu denen er jederzeit aufgelegt war.

In Muskau, wo er zu Hause war, hatte der Bürgermeister eine neue Verfügung erlassen, wonach es jedem Einwohner bei hoher Strafe untersagt war, umherbummelnde Leute, insbesondere Landstreicher und ähnliche Kreaturen aufzunehmen oder sogar über Nacht zu beherbergen. Jeder Einwohner war verpflichtet, diese Elemente sofort aus dem Hause zu verweisen und sie durch den gewissenhaften Dorfgendarmen außer Orts bringen zu lassen.

An einem Abend wurde der Bürgermeister in seiner behaglichen Ruhe gestört, die Klingel an seiner Haustür wurde laut in Bewegung gesetzt, so daß der arme Mann glauben mußte, in dem Städtchen sei ein Großfeuer ausgebrochen.

Wer erschien zu später Stunde? Es war Schefler übrigens ein guter Freund des Bürgermeisters, der sein Amt bei anders streng nahm und sich engherzig an die Paragraphen hielt. „Denk dir, lieber Freund!" rief der Schriftsteller scheinbar ganz atemlos und aufgeregt: „In meinem Hause befindet sich so ein Eindringling, der mir mitten in der Nacht hereingeschneit gekommen ist! Was soll ich nur machen? Ich kann den Burschen doch nicht einfach vor die Tür setzen!"

Der Bürgermeister nahm eine gestrenge Amtsmiene an. „Du weißt, daß du dich strafbar machst, wenn du den Vagabunden von so einem Kerl ist doch hier die Rede, bei dir beherbergst. Ich kann auch in deinem Hause keine Ausnahme machen!"

Schefler tat ganz unglücklich. „Was mach ich nur? Einmal den Burschen auf dem Hals, da ist es leicht gesagt, ihn an die frische Luft zu setzen. Sei so gut und komme mit mir! Für dich als Bürgermeister ist es doch eine Leichtigkeit, mit solchem Eindringling fertig zu werden."

Dem Freunde zuliebe folgte der Bürgermeister in das Haus Scheflers. Dort angekommen, legte der Schriftsteller den Finger an die Lippen und sagte leise: „Pst! Gehe bitte recht geräuschlos, wir wollen den Eindringling nicht erschrecken. Komm, es geht hier diese Treppe hinauf!"

Damit führte er den Bürgermeister in das Schlafzimmer seiner Frau. Der Bürgermeister machte eine erstaunte Miene. „Wie kann ich dir in euer Schlafzimmer folgen? Nein, ich gehe keinen Schritt weiter . . !"

Schefler zog den Freund ins Schlafzimmer, wo sie eine helle Stimme krähen hörten. „Horch du, Freund!" rief Schefler. „Das ist unser Eindringling, der kleine Kerl, der dort in der Wiege liegt. Heute abend ist das Bürschchen zur Welt gekommen. Du wirst wohl einsehen, daß ich den lieben Kerl nicht vor die Tür setzen kann!"

Die Freunde lachten herzhaft und schüttelten sich die Hände; der kleine Eindringling wurde bald in Muskau eine vielbesprochene Persönlichkeit.

Rob. Ludw. Jung.

Der vertriebene Waldgeist

Eine Böhmerwald-Sage

An einem bitterkalten Wintertag war ein Holzfäller des Böhmerwaldes damit beschäftigt, Baumstämme zu entrinden. Unter einer breiten Schirmtanne unweit seines Arbeitsplatzes hockte ein Waldschratt und sah ihm aufmerksam zu. Und er konnte sich nicht erklären, weshalb der Mann zuweilen innehielt und kräftig in seine Hand blies. Schließlich ward seine Neugierde stärker als seine Scheu, er hinkte vorsichtig näher und fragte: „Warum tust du das, Mensch?"

Der Holzfäller erschrak gar nicht sehr, als er den zottelhaarigen, bocksfüßigen Gesellen erblickte; denn er war ein Sohn des Waldes und spürte gleich, ob es ein zahmer oder ein schlimmer Geist war, der seinen Pfad kreuzte. Er antwortete also freundlich: „Damit mir ein wenig wärmer wird, Gesell, denn meine Finger sind schon ganz klamm vor Frost."

„Ja, dieses Jahr macht es tüchtig kalt!" erwiderte der Schratt und zitterte dabei am ganzen Leibe; denn in seinem schäbigen Pelzlein fror ihn erbärmlich.

„Wenn du willst", sagte der Holzfäller, „dann kannst du nach Feierabend getrost mit mir in die Stube kommen und dich an meinem Herd wärmen."

Da freute sich der Schratt und hüpfte vor Uebermut herum, daß der Schnee aufwölkte. Denn seinesgleichen wünscht sich nichts sehnlicheres, als hin und wieder einmal bei den Menschen weilen zu dürfen.

Die Frau des Holzfällers nahm den seltsamen Gast gutherzig auf, nur die Kinder machten große Augen und der kleine Hund schnüffelte mißtrauisch belfernd an den Bocksfüßen herum. Dem Schratt gefiel es recht wohl am warmen Herd, er räkelte sich behaglich und träumte davon, vielleicht sogar die Nacht unter dem schützenden Dach verbringen zu dürfen.

Nach einer Weile setzte die Frau einen großen Topf mit heißem Brei auf den Tisch, und der Schratt nüsterte genießerisch nach der süßen Speise. Die Frau legte nun, wie sie es gewohnt war, zuerst dem Mann vor, und sie häufte ihm seinen Teller ordentlich voll. Da der Brei noch dampfte vor Hitze, des Holzfällers Magen aber schon knurrte wie ein hungriger Wolf, blies er aus Leibeskräften, ehe er den ersten Löffel voll zum Munde führte.

„Was hat nun das wieder zu bedeuten?" fragte der Schratt und bekam furchtsame Augen.

„Ich blase den Brei ein wenig, damit er schneller kalt wird!" entgegnete gleichmütig der Mann.

Da fuhr der arme Waldgeist entsetzt auf, daß die Löffel klirrten. „Weh!" rief er, „einem Mächtigen bin ich ins Garn gegangen! Er bläst einmal — und sein Atem quillt wie Feuer aus seinem Munde, er bläst ein zweites Mal — und die Dinge vor ihm erstarren zu Eis!" Und er floh eilends hinaus in Nacht und Einsamkeit.

Seither hat kein Schratt sich mehr bei einem Böhmerwäldler zu Gast geladen. Aber man pflegt in jener Gegend von einem auf dessen Gesinnung man nicht bauen kann, noch heutigentags zu sagen: „Dieser Mann bläst warm und kalt".



Plötzlich und unerwartet nahm der Herr über Leben und Tod heute früh 8.30 Uhr meinen stets um mich besorgten Mann, unsern guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Obermeister i. R.

Carl Schmidt

im Alter von fast 77 Jahren zu sich in sein Reich. Er starb wohlvorbereitet durch einen christlichen Lebenswandel.

In tiefer Trauer:
Frau Elisabeth Schmidt geb. Widder und Kinder.

Schwerte, 18. Januar 1945. Friedhofstraße 4

Die Beerdigung findet Montag, den 22. Januar, nachm. 3½ Uhr, vom kath. Krankenhause aus statt. Das Seelenamt ist am Dienstagmorgen um 8 bzw. 10 Uhr in der kath. Pfarrkirche.

Rolf-Peter † 19. 1. 1945

Unser viertes Kind, der dritte Junge, ist da.

Therese Otte geb. Müller
z. Z. Marienhospital
Apotheker Heinz Otte
Adolf-Hitler-Platz 4.

Frische Sämereien eingetroffen. Verkauf ab sofort. (214
Otto Dahlbüdding, Samen-Handlung, Hüsingstr. 14.

Hausgehilfin gesucht. Leppler, Schwerte, (182 Graf-Adolf-Straße 24.

Biete fast neue Ueberziehschuhe für Schuhgröße 37. Suche gut erhaltenen modernen Puppenwagen. Zu erfragen in der Geschäftsstelle der Schw. Ztg. (216

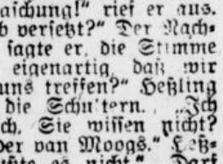
Biete ein Paar guterhaltene schw. Schnürhalbschuhe, Gr. 38. Suche elektr. Kochplatte, Heizkissen oder Kuchenform. Angebote unt. 218 an die Schw. Ztg.

Junger brauner Jagd-Dackel am Dienstag entlaufen. Wiederbringer erhält Belohnung. Filthaut, Schwerte, Poststraße 12. (213

Wer schlägt Holz klein? Wo, sagt die Geschäftsstelle dieser Zeitung. (191

Maizena auf Kinderkarten überall in alter Güte zu haben. Bewährt seit Jahrzehnten als schmackhafte und gern genommene Zusatznahrung unserer Kleinen, zur Gesunderhaltung wie auch bei schlechtem Appetit und schwacher Verdauung.

„Werkzeuge" im Kampf gegen Krankheit! Durch erhöhte Temperatur zeigt uns der Fiebermesser an, daß „etwas im Körper steckt". Er hat sich zu einem unentbehrlichen Werkzeug der Krankheitsbekämpfung entwickelt, genau wie die bekannten Arzneimittel von Roche! F. Hoffmann-La Roche & Co. AG., Berlin.



ATA spart Seife!

Nach jeder Hausarbeit genügt ein wenig ATA — allein oder mit etwas Seife — um selbst die schmutzigsten Hände tadellos zu säubern.

Hergestellt in den Persil-Werken

Postanweisungen
Feldpostaufklebeadressen
Feldpostkarten
Paketadressen
Paketkarten
Expreßguttkarten
vorrätig in der
Schreibwarenhandlung
Hans Linner.

Nicht weniger nehmen, als die Gebrauchsanweisung vorschreibt! Sanatogen, Formamint, Kalzan gibt es heute zwar seltener, aber doch in unverminderter Güte. Die jeder Packung aufgedruckte Mindestdosis bildet die Grundlage für die Wirksamkeit. Weniger nehmen hieße sparen am falschen Fleck! Bauer & Cie., Johann A. Wülfing, Berlin.